

„Was wir in England gelernt haben“

Thesen von Peter Böhlemann¹

1. Von der Vision ergriffen sein (*You must be caught by the vision*)

„Getaufte“ Visionen: In der Kirche brauchen wir »getaufte« Visionen, Hoffnungsbilder, die uns der göttliche Geist schenkt und die Sinn und Geschmack für die Schönheit des Reiches Gottes wecken. Die Quelle für diese Visionen ist die Bibel. Ohne Vision keine Mission. Ohne Vision bleibt alles Wachstum ziellos. Ohne Vision bleiben selbst gut gemeinte Gemeindeaufbaubemühungen und kirchliche Reformbestrebungen Stückwerk.

Vielleicht ist das das wichtigste Prinzip, um unsere Gemeinden zu verändern.² Gemeinde leiten können nur Menschen mit Visionen *und* Teamfähigkeit.

Vision bedeutet Anschauung der Wirklichkeit Gottes. Deshalb sind Visionen so wichtig, denn hinter ihnen stehen Menschen mit der Erkenntnis, dass Gott wirklich wirkt, und mit einer Idee, was und wie das sein könnte; Menschen, die jenseits von Naivität oder Weltfremdheit zusammen mit anderen nach dem Plan Gottes für ihre Gemeinde suchen und ihn finden.

Eine Kirche ohne Visionen hat aufgegeben, mit der Wirklichkeit Gottes ernsthaft zu rechnen. Sie erstickt in Notwendigkeiten. Eine Kirche mit Visionen *ist* die Wirklichkeit Gottes. *Er* hat sie nicht aufgegeben.

2. Kirche wird durch Beziehungen gebaut (*Church is built by relationship*)

Die Kirche ist auf Beziehungen gegründet und erbaut – auf Gottes Beziehung zu uns und unsere Beziehung untereinander.

Die Kirche hat nicht deshalb so lange überlebt, weil ihre institutionellen Strukturen so gut waren. Sie wurde und wird vielmehr von Beziehungen ihrer Glieder untereinander und zu Gott getragen und erhalten. Deshalb gehört die Pflege der Beziehungen auf allen Ebenen zur lebenserhaltenden Maßnahme für jede Kirche, die wachsen will. **Wir sind keine Zweckgemeinschaft. Wir sind Geschwister.**

¹ Vgl. dazu ausführlich: Peter Böhlemann, *Wie die Kirche wachsen kann und was sie davon abhält*, Göttingen 2006.

² Vgl. auch Rick WARREN: *Kirche mit Vision*, Asslar 1998.

3. Kleine Gruppen pflanzen – große Wirkung (*cell-groups*)

Der erste Atem der Kirche³ waren die kleinen Zellen. Christen benötigen neben den großen Versammlungen kleine Zellen, in denen sie ihren Glauben in Beziehung leben können. Zellen sind keine Hauskreise, auch wenn sie sich in Häusern treffen, sondern Kleingruppen, die sich teilen, sobald sie mehr als etwa vierzehn Mitglieder haben. Solche Keimzellen und Überlebenszellen des Glaubens sind Kennzeichen fast aller wachsenden Gemeinden weltweit.

Eine Pflanze – auch eine Gemeindepflanze – kann nur überleben, wenn kleine Zellen einen Verband bilden. Und sie wächst, wenn sie sich teilen. Auch große Pflanzen sind nur überlebensfähig, wenn die kleinen Zellen stabil sind.

4. Kirche als Mission (*church-planting*)

Eine Kirche die Teil hat an der Vision Jesu, lebt aus seinen Verheißungen und **ist ihrem Wesen nach Mission.** Ihre *Vision* dabei ist der von Gott geliebte und befreite, der gerechtfertigte Mensch. Gottes Auftrag, diese Liebe zu leben und lehren, ist der Existenzgrund der Kirche. Ihre Botschaft hat Weltanspruch.

Der Inhalt des Evangeliums, nämlich die Annahme des Verlorenen in Christus, soll ihr Leben und Reden bestimmen. Es ist heute selbstverständlich, dass Mission nichts mit gewaltsamer Überzeugung oder auch nur mit psychologischem Druck zu tun hat. Weil aber der Anspruch der Liebe Gottes universal ist, sollte auch die Kirche sich keine zu engen Grenzen setzen, sondern Bildungsprozesse fördern (etwa durch Glaubenskurse), die möglichst vielen Menschen, die das wollen, eine eigene Begegnung mit dem Glauben ermöglichen.

Der lange vollzogene **Paradigmenwechsel in der Missionstheologie**, nämlich die Einsicht in die Notwendigkeit der *Inkulturation des Evangeliums* ohne dessen Verwässerung, muss sich in der kirchlichen Praxis bei uns in Mitteleuropa erst noch etablieren. Kirchlicherseits angesagt wäre ein echtes Erlernen der kulturellen »Sprachen«, die heute gesprochen werden, Offenheit für Menschen unterschiedlicher kultureller Zugehörigkeit, postmoderne Gottesdienste nicht nur in Kirchengebäuden und eine sensible Wahrnehmung der »Schwellen« zwischen Kirche und Welt. Der »missionarische Paradigmenwechsel« müsste sich bei uns ereignen.

5. Armut als Herausforderung für die Gemeinde

Die Gesichter der Armen sehen: Wir haben in der westlichen Kirche Mitteleuropas den Fehler gemacht, Diakonie für eine Institution und nicht mehr für eine Säule des Glaubens zu halten. Solange wir die Gesichter der Armen, denen wir helfen, nicht sehen, verstecken wir uns vor dem Antlitz Christi, vergeben wir die Chance, Christus zu begegnen. Die persönliche Begegnung mit den Armen, der Blick in ihre Augen, das Kennen ihres Namens lässt uns Ohnmacht und Voll-

³ Vgl. Hans-Herrmann POMPE: Der erste Atem der Kirche, Neukirchen-Vluyn 1996

macht zugleich erfahren: Ohnmacht, nicht so helfen zu können, wie wir gerne wollten, und Vollmacht, insofern wir ahnen und erfahren, wie Gottes Kraft in der Schwachheit mächtig werden kann.⁴ Die Armen sind unsere Chance und nicht umgekehrt.

6. *Alternative Gottesdienste*

Die Beteiligung der Menschen, die den Gottesdienst feiern, ist wichtiger als das Festhalten an einer bestimmten Form. Der klassisch-liturgische Sonntagmorgens-um-Zehn-Gottesdienst ist nicht sakrosankt, sondern historisch gewachsen.

Wachsende Gemeinden warten nicht, bis die Menschen kommen, die sich an ihre traditionelle Formen gewöhnt haben, sondern suchen nach Möglichkeiten auch gottesdienstlicher Art, die den Menschen entsprechen, die erst noch kommen sollen. Für sie sind die Gottesdienste Ausdruck ihrer Identität *und* ihrer Offenheit für andere.⁵

Wirklich »postmoderne« Gottesdienste werden Wege von der Bühne herab zu den Menschen suchen, die den Gottesdienst feiern. Statt ein bestimmtes Gottesdienstbild zu produzieren oder zu inszenieren, werden sie die verschiedenen Kulturen der Menschen im Gottesdienst sensibel wahrnehmen und Möglichkeiten eröffnen, Glauben zu erfahren und zu gestalten.

7. *Glaube, Gebet und Geist*

Glaube: Eine Kirche, die wachsen will, muss glauben, *dass* sie wachsen kann und soll. Und sie muss wissen, woher sie kommt und wohin sie geht.

Wer in diesen postmodernen Zeiten andere Menschen für das Evangelium begeistern will, braucht ein gutes biblisches Fundament, elementare theologische Kenntnisse und persönlichen Halt im Glauben.⁶

Das Gebet ist die spirituelle Dimension des Glaubens. Es stiftet in einem hohen Maße Beziehungen, denn es öffnet mich sowohl der liebenden Gegenwart Gottes als auch für meine Mitmenschen, die ich in mein Gebet einschließe. Das Gebet öffnet uns für das Wirken des göttlichen Geistes und es kanalisiert die Liebe zu Gott und den Menschen. Das Gebet ist nicht unsere *letzte* Chance, – es ist unsere *einzige* Chance. Nur betende Menschen werden Visionen geschenkt bekommen und Kraft, um den eigenen Glauben zu leben, und Phantasie und Einfühlungsvermögen, ihn mit anderen zu teilen.

Geist: Der Heilige Geist ist von Anfang an *das* Erkennungszeichen der christlichen Gemeinde. Sowohl bei Jesus selbst als auch in der Apostelgeschichte zeigt sich an wichtigen »Wachstumspunkten« das Wirken des Heiligen Geistes. Wir

⁴ Vgl. 2 Kor 12,9: »Lass dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in der Schwachheit mächtig.«

⁵ Wer sich einmal für wirklich postmoderne Gottesdienste interessiert, dem seien Buch und CD-Rom »Alternative Worship« von JONNY BAKER empfohlen.

⁶ Vgl. den Prolog des Lukasevangeliums Lk 1,1–4.

sollten uns das Vertrauen in die Kraft des Heiligen Geistes nicht von den charismatischen Gemeinden nehmen lassen. Durch den Heiligen Geist ist der auferstandene Christus bei seiner Gemeinde und richtet sie auf und stärkt sie.⁷

Es gibt in England wachsende Gemeinden mit einem *higher* und einem *lower charismatic level*. Es gibt jedoch keine wachsenden Gemeinden, die *non-charismatic* wären.

Als christliche Gemeinde brauchen wir die Wirkkraft des Heiligen Geistes. Er ist der Nährstoff für gesundes Gemeindegewachstum. Im Gebet öffnen wir uns seinem Wirken.

Wir können Kirche nicht »machen«, aber wir können sehr viel verhindern, denn Gottes Geist zwingt sich nicht auf. Deshalb sollten wir uns gegenseitig Raum geben und Zeit lassen, um Glaubenserfahrungen zu ermöglichen. Diese sollten den ganzen Menschen betreffen und theologisch verantwortet sein. Je mehr wir dabei vertrauen, dass Gott in Christus durch seinen Geist wirklich handelt, umso sichtbarer wird werden, wie die Kirche wachsen kann.

8. Heilung und Segnung

Jesu Auftrag an seine Jüngerinnen (vgl. Lk 8,1–3) und Jünger ist eindeutig und umfasst drei Aspekte: Besuchen, Verkündigen und Heilen.⁸ Doch Heil für uns kommt nicht aus noch mehr Aktivismus. Wir tun schon viel zu viel. Das Heil kommt von Gott, wird lebendig in Christus und begegnet uns durch seinen Geist – wird körperlich erfahrbar etwa im Segen.

Heilung und Segen sind zwei eng zusammenhängende religiöse Vollzüge, die wir in der Kirche relativ stark anonymisiert haben. Wenn wir als Gemeinden in diesem zentralen Bereich der Glaubenspraxis wachsen wollen, müssen wir lernen, Menschen mit Namen zu nennen, für die wir beten, und Menschen zu berühren, die wir segnen.

Es reicht nicht, Gott zu bitten, das zu segnen, was wir tun. Wir sollten ihn vielmehr darum bitten, dass wir tun, was er *segnet*.⁹ Dabei können persönliche Segenshandlungen, Salbungen, das Auflegen der Hände und Gebete füreinander wichtige und ja durchaus erprobte Schritte für das geistliche Wachstum einer Gemeinde sein. Und es hat nichts mit Aberglauben zu tun, wenn wir nach heilsamen Gottesdiensten fragen und biblisch angemessene Formen dafür suchen, es ist vielmehr die Wiederentdeckung einer Tiefendimension unseres Glaubens.

⁷ Vgl. etwa Lk 24,49; Apg 1,8; 2,4; 4,31; 9,31.

⁸ Vgl. Lk 9,1–6 u. 10,1–12 (Aussendung der Zwölf und der 72 Jüngerinnen und Jünger).

⁹ Vgl. WARREN: Kirche mit Vision, 17.

9. Von der Volkskirche zur Profilkirche - Klasse statt Masse

Eine Kirche mit Zukunft wird Profil zeigen müssen. Die klassische Definition von Volkskirche, nämlich mehrheitliche Säuglingstaufe, staatlich geregelte Kirchensteuer und Religionsunterricht, plus flächendeckende Versorgung der Mehrheit der Bevölkerung mit allen Amtshandlungen, zeigt wie sehr dieses Paradigma aus einer anderen Zeit stammt.

Ein wacher Blick in unsere Großstädte lehrt uns, dass es eine so verstandene Volkskirche nur noch partiell gibt, und dass sie im Schwinden ist. Es wird in Zukunft nicht mehr möglich sein, alles überall und auch noch flächendeckend anzubieten. Aufgrund der zurückgehenden Finanzen werden die Gemeinden immer größer (allerdings durch Zusammenlegungen und nicht durch Wachstum) und gleichzeitig Stellen gekürzt, so dass die persönliche Belastung vor Ort steigt und immer weniger Spielraum für innovative Projekte bleibt.

Wir brauchen kirchlich gesehen eine »**mixed economy**« (Bob Hopkins), das heißt ein differenziertes Angebot. Es muss neben der klassischen Parochialgemeinde, der Ortsgemeinde mit definierten Grenzen und Zuständigkeiten, auch »Profilkirchen« geben, die nicht ausschließlich regional definiert und finanziert werden.